

Diese Selbstbiographie, im Jahre 1826 verfasst, muss uns zunächst einen Augenblick beschäftigen.¹ Gelehrte entschliessen sich nicht allzuhäufig zu einer über ihre eigene Entwicklung reflectirenden Darstellung.² Schlosser, der zur Angabe der Hauptumstände seiner Lebensgeschichte von aussen her aufgefordert war, ergriff die Gelegenheit, sich einmal über sich selbst Rechenschaft zu geben. Er schrieb einen Aufsatz, der in mehr als einer Beziehung lehrreich war, und die Hauptquelle für unsere Kenntniss von seinem Innern geblieben ist. Obwohl es ihm eigentlich widerstrebte, sich selbst zu porträtiren, scheint es ihm doch unmöglich gewesen zu sein, eine Reihe von Lebensschicksalen in trockener Chronologie ohne den Nachweis des geistigen Zusammenhanges derselben zu verzeichnen. Indem er schrieb, gestaltete sich seine Selbstbiographie zu einer Erklärung seiner selbst, zu einer recht eigentlichen Bekenntnisschrift. Er verwahrt sich mit mehr als einem Worte gegen die Versuchungen, denen der Selbstbiograph zu unterliegen pflege, er

¹ Weber a. a. O. wieder abgedruckt aus den ‚Zeitgenossen‘ 1826. Wir sind weit entfernt, hier auf das Biographische irgend eingehen zu können, oder zu wollen. Nur was die innere geistige Entwicklung Schlosser's betrifft, so gehört es zu unserem Gegenstand; doch möge es gestattet sein, einer Mittheilung des Herrn August Oncken hier zu gedenken, welcher mich versicherte, dass in Varel, wo Schlosser Hofmeister bei Bentinck-Knyphausen war, die Tradition vorhanden wäre, die Bürger der Stadt hätten Schlosser als ‚Domestiken‘ des Grafen die Aufnahme in den Club verweigert, was vielleicht Ursache zu dessen plötzlichem Abbruch seiner Verhältnisse in Varel gegeben haben möchte.

² Gervinus führt auf diesen Umstand (Grundzüge der Historik S. 13) sehr schön die Thatsache zurück, dass über Historik und Historiographie gerade von den bedeutendsten Historikern am unliebsten und seltensten geschrieben wird. Hier ist der Vergleich mit dem Künstler vielleicht passender angebracht als sonst. Vollends beistimmen muss man ihm aber, wenn er sagt: ‚Der Geschichtschreiber liebt das Nachdenken über sein Geschäft so wenig wie der Künstler. Und dennoch ist es unserer neuesten Zeit so natürlich, über ihre Bestrebungen sich Rechenschaft zu geben, das was sie thut, mit Bewusstsein thun zu wollen, dass man nimmer mehr zweifeln darf, ob es heute noch Jemandem gelingen werde, in Kunst und Wissenschaft grosse Productionen zu liefern, ohne sich über seine Leistungen und sein Verfahren von Zeit zu Zeit klar zu machen‘. Wie viel mehr muss man heute diesen Satz wiederholen, wo es an den meisten Orten in Deutschland Mode geworden ist, solche Dinge, wie sie in der Historik abgehandelt werden, als Allotria zu behandeln.